

mehreren Gruppen aufgeführt, wenn auch meist nur in einer kommentiert. Derart konnten auch die Fragmente eingeordnet werden, mit einer Ausnahme:

II 30 a Fragment (92 33): Das Kapitel lehnt die Parallelisierung von Bildern und hl. Schrift ab und bringt nach einem Einleitungsabsatz nun eine historische Gegenüberstellung im Sinne von Augustins Gottesstaat: Zur Zeit, wo Moses in der Wüste sein göttliches Gesetz lehrte, führte Kekrops zu Athen die Heiden zum Götzenbilderdienst. Es ist überaus schade, daß wir nicht wissen, was Karl d. Gr. hierzu vermerkt hat. Im Gegensatz zu den andern Fragmenten ist hier der Text nicht von der Art, daß uns die Analogie anderer Stellen den Verlust des besondern Lobwortes, dessen adverbiale Endung noch kenntlich ist, ungefähr ausgleichen könnte.

Ergebnisse.

Das Hauptergebnis: die Noten drücken den persönlichen Beifall Karls d. Gr. bei der ersten offiziellen Verlesung der LC. (791/92) aus — dies wird wohl auch der stärkste Skeptiker nach Durcharbeitung des vorgelegten Materials annehmen müssen (vgl. bes. S. 224 ff., 232 ff., 244 ff., 260 ff.). Auch ist bei dem Selbstbewußtsein und dem ganzen Charakter der Noten kaum zu zweifeln, daß Karl selber den Platz und die Form der Marginierung, wenigstens in der Regel, bestimmt habe, vgl. oben S. 222.

Damit ist eine ganz unschätzbare Quelle für die Persönlichkeit Karls d. Gr., aber auch für manche geschichtlichen Fragen gewonnen. Der Kernpunkt des Bilderstreites für die Franken, die Adorationslehre, tritt erstmals deutlich hervor (S. 260 ff.). Wir lernen die Anfänge des *Filioque*-Streites kennen und gewinnen damit einen neuen Eindruck von der stillen Kontinuität karlischer Politik (S. 227 ff.). Wir bekommen überraschende Einblicke in Karls Verhältnis zur Kunst und zur Antike (S. 242, 251 f., 256 f., 269 f.). Wir erfahren aber auch, daß die Ablehnung des Kaisertums in den LC, die Entgegenstellung eines auf rein christlicher Tradition begründeten Herrschaftsideals nur die persönlichen Gesinnungen des Königs zum Ausdruck bringt (S. 248 f., 251 f., 256 f.).

Überhaupt können wir jetzt das Opus Caroli gewissermaßen mit Karls Augen lesen. Das bedeutet natürlich nicht, daß die von den Marginalien unberührten Stellen dem König nicht entsprochen